

In diesen beiden Eigenschaften der Geistigkeit und Heiligkeit leuchtet die Uebernatur, wie wir uns überzeugt haben, erst so recht hervor.

Mariologische Gedanken.

Mariens Größe. Maria sagt: „Große Dinge hat er an mir gethan, der da mächtig ist“ und von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter“ (Luk. 1, 48. 49). Christus der Herr antwortet dem Weibe, das jene selig pries, deren Leib ihn getragen: „Viel mehr noch sind selig, die Gottes Wort hören und es halten.“ (Luk. 11, 28.)

Maria stellt in den Vordergrund, was Gott gethan; der Herr betont, was Maria thun mußte, noch war ihre irdische Laufbahn nicht zu Ende. Gott erwählte die Jungfrau zur Mutter seines Sohnes und schmückte sie für diesen höchsten Beruf mit dem Vollmaße seiner Gnaden: Maria hatte in ihrem Leben sich auf dieser Höhe zu halten (und hielt sich auf derselben). Ihr Wollen fügte sich durchgängig dem göttlichen. Am Ende der Laufbahn steht sie da in einer Größe, die Gottes und ihr Werk ist; einen doppelten Grund haben die Geschlechter, sie selig zu preisen.

Die Mütter haben von Gott die Aufgabe, die Bestimmung erhalten, Kinder zu gebären; es ist dieß für sie ein Weg zur Seligkeit: aber sie müssen bleiben im Glauben, in der Liebe und in der Heiligung mit Züchtigkeit (I. Tim. 2, 15.).

Wer vermeinte, er brauchte nur die heilige Eucharistie zu genießen, um all' der Verheißungen theilhaft zu werden, die der Herr an sie knüpft, der irrete, denn der Geist ist's, der belebt (Joan. 6, 64).

Die Protestanten legen einseitig nur Gewicht auf Christi Forderung (Luk. 11, 28) und suchen darzuthun, daß Maria ihr nicht durchwegs nachgekommen. Katholische Prediger und Ver-

fasser von Büchern hinwiederum heben zuweilen Mariens Mutterschaft in einer Weise heraus, als ob durch sie für alle Ewigkeit eine Art Abhängigkeit Christi von seiner Mutter begründet worden. Das heißt doch ein selbst für das Dießseits begrenztes Verhältniß auf die höchste Region des jenseitigen Lebens übertragen! Cf. Joan. 2, 4. („Quid tibi et mihi, mulier?“).

Mariens Macht. Der Größe der in diesem Leben erreichten Heiligkeit entspricht im jenseitigen das Maß der Seligkeit und Herrlichkeit. Alle schauen Gott, wie er ist, alle herrschen mit Christus, da er alle seiner Gottheit theilhaft macht (Praef. Ascens.): aber es obwaltet ein Gradunterschied. Da Maria nicht bloß die höchste Bestimmung erhalten, sondern ihr auch ganz gemäß gelebt hat, so ragt sie an Heiligkeit vor allen Seligen hervor und somit auch an Herrlichkeit. Sie schaut Gott intensiver als die anderen, sie erkennt seinen Willen noch klarer, als jene, und da, was sie auf Erden ständig gewirkt, nun ein unveränderliches geworden, nämlich der Einklang mit dem göttlichen Willen, so ist auch ihre Theilnahme am göttlichen Wollen, ihr Mitherrschen größer, als das der andern Seligen; denn wo vollendete Willensharmonie, da hängt die Größe des Mitwollens von der des Erkennens ab. Wir haben es nicht mit einem quietistischen, sondern mit einem thätigen Wollen zu thun, was schon die Bezeichnung „Mitherrschen“ bekundet. Der göttliche Wille ist sich selber Quelle der Macht, der geschöpfliche (also auch der Mariens) hat sie hingegen nicht in sich, sondern in Gott. Er (der geschöpfliche) setzt somit, was er setzt, nicht aus sich, sondern erlangt es aus Gott. Daher wirkt Maria imprecatorisch oder fürbittweise.

Fehlbitte gibt es im Himmel keine, denn jeder Wille ist dort im Einklange mit dem göttlichen, und der Umfang wie der Inhalt des Wollens richtet sich nach dem Maße des Schauens des göttlichen. Dieß ist aber ein verschiedenes, daher auch die Gradverschiedenheit an Macht, das Ueberragen der Gottesmutter.

Willst du durch Maria was bei Gott erlangen, so setze deinen Willen in Einklang mit dem ihrigen, verzichte auf den Eigensinn. Ein Trachten zu Gott hin muß statt haben, um den als ihr Centrum die Gemeinschaft der Heiligen freist.

Maria hat schon auf Erden das Amt der Fürsprache geübt, eine eben so naturgemäße Erscheinung im Reiche der Liebe, wie die wechselseitige Anziehung in dem der physischen Nothwendigkeit. — Weil sie aber erst auf dem Boden des Glaubens und noch nicht auf dem des Schauens stand, so war ihr der göttliche Wille, mit dem der ihrige durch habituellen Gehorsam immer in Harmonie sich befunden, nicht schon im Einzelnen so lichthell, wie jetzt im Himmel, ihre Kenntniß desselben war pro singulari casu nicht so sicher wie dermalen. Daher konnte es kommen, daß ihr göttlicher Sohn sie zu Kana auf „seine Zeit“ verwies. Aber nur Hyperrigorismus hat der Mutter aus ihrer Fürbitte beim Sohne eine Sünde machen können.

Maria ehren heißt erkennen und anerkennen und dieses entsprechend zum Ausdrucke bringen, was Gott Großes an ihr gethan, wie sie mitgewirkt durch Gehorsam im zeitlichen Leben und nun mitwill und mitwirkt durch Theilnahme an der Herrschaft im ewigen. Von all' der Größe und Herrlichkeit Mariens scheint Gott als Ursprung und Geber wie als Endziel auf, sie ehren heißt somit Gott ehren. Als der Wahrhafte muß er dieß wollen (Ehre dem Ehre gebührt): der (rechte) Marienkult ist daher Gott gefällig, er will ihn. Mariens Wille geht ganz mit dem göttlichen, auch sie will also ihre (rechte) Verehrung. Wer Maria in wahrer Weise verehrt, schließt seinen Willen an den ihrigen und mit demselben an den göttlichen an; das hat aber von Seiten Gottes ein Entgegengekommen zur Folge („Convertimini ad me et ego convertar ad vos). Was an Maria Gegenstand der Verehrung geworden, fängt an oder schreitet fort, sich am sie Ehrenden zu wiederholen. Gott thut an ihm Großes (fügt auch das Zeitliche dem entsprechend); will und wirkt der Maria-Ehre mit, und harret er aus bis an's Ende, so herrscht

er auch ewiglich mit. Wie er jenseits Theilnehmer der Herrlichkeit Mariens und all' der Seligen wird, so hat er dießseits sie als Theilnehmer seines Ringens, sich im Einklange mit dem göttlichen Willen zu erhalten. Sie wollen dieß und ihr Wille ist kein quietistischer sondern ein thätiger, und ihre Thätigkeit (Fürbitte) keine vergebliche. Das Maß ihrer Wirkung auf uns hängt ab von der Intensivität unseres Anschlusses an sie.¹⁾

G.

Die Reformation Hauptquelle des neueren Rationalismus auf dem Gebiete der Theologie.

Historisch nachgewiesen von Prof. Franz X. Greil.

Die gegenwärtige Abhandlung, welche den neueren Rationalismus einer näheren Untersuchung unterziehen soll, hat es nicht mit jenem Vernunftglauben zu thun, welcher auf Grund der natürlichen Erkenntniß Gottes und des Verhältnisses des Menschen zu Gott entsteht, eines Vernunftglaubens, welcher, wie er einerseits in dem von dem Lichte der positiven Offenbarung nicht erleuchteten Geiste entsteht, so andererseits als Grundlage dienen kann, auf welche die positive Offenbarung den übernatürlichen Glauben baut, der also nicht in einem feindlichen Gegensatze gegen den übernatürlichen Glauben steht. Auch der blos philosophische Rationalismus, welche durch das Cartesiansche Cogito, ergo sum, durch die Verwerfung jeder primitiven Gewißheit außer dem denkenden Ich seine Grundlage erhalten hat, ist nicht der eigentliche Gegenstand, um den es sich handelt.

¹⁾ Wenn der hochwürdigste Bischof von Linz schon öfter zur Betheiligung am Dombauvereine mit der Motivirung aufgefordert, es werde Maria unseren Eifer für ihre Verherrlichung durch desto größeren Schutz lohnen, so hat dieß, wie wir sehen, einen ganz guten dogmatischen Grund, es darf nur bezüglich unser und Mariens richtig ausgelegt werden.